

## „Dies und das und das, Portraits“

**Die folgenden Texte habe ich aus Gesprächen mit den unterschiedlichsten Menschen gewonnen. Es sind sozusagen Lebensextrakte, Lebenssplitter.**

Als sie neun oder zehn ist, fügt sie dem Fahrrad der Schwester einen Kratzer zu, einen Kratzer an einer schwer einsehbaren Stelle. Dass es von nun an eine heimliche Beschädigung aufweist das Fahrrad, darauf kommt es ihr an. Frisch aus dem Laden, beide Fahrräder, ihres und das der Schwester. Aber nur ihres ist wahrhaft unverwundet, unangegriffen, unangekratzt, strahlend neu und glänzend.

Wie sich aufrecht halten, das denkt er manchmal. Ein Schicksalsschlag eine Unerfreulichkeit, und schon ist er beschädigt, angegriffen, verkleinert. Dann gilt es, eine Rolle zu finden, in der so ein Unglück aufgehoben ist, dann sucht er nach einem Filmheld, dem er sich da anschließen kann: Humphrey Bogart etwa oder Bruce Willis in allen seinen Filmen, Clint Eastwood allein in der Weite des amerikanischen Westens. Helden, die nach so einem Schicksalsschlag immer noch tadellos auftreten, lakonisch und tadellos, ironisch und tadellos, eine Augenweide, das versucht er dann auch.

Sein Knopfwiderwille zum Beispiel. Auch wenn er den recht gut unter dem Deckel halten kann, sich sehr gut zusammenehmen kann, seit er älter geworden ist, kein Kind mehr ist. Anfassen ungen. Aber ansehen, das gelingt recht gut. Gesprächspartner haben da nichts zu befürchten mit einem Knopf am Jackett oder ähnlichem. Auch Hemdknöpfe sind heute kaum noch eine Herausforderung für ihn. An diese kleinen perlmutteten Hemdknöpfe hat er sich mittlerweile schon fast gewöhnt. Seine Freundin, das war eine erhebliche Entdeckung für ihn, für sie beide, als sie einander zu sagen begannen, dass ihnen Knöpfe widerlich sind, beiden gleichermaßen, diese glatten Rundungen, einfach widerlich. Auch Bonbons übrigens. Auch an Bonbons hat er sich lange gewöhnen müssen. Das war nicht leicht.

Sie wird damals elf gewesen sein oder zwölf, da beginnen sich die Haare auf ihrer Stirn und zur Seite hin zu mehren. Ganz feine Haare sind das, blond und leicht gelockt. Reizend, sagt die Mutter, wenn sie ihr die Haare zu einem Zopf zusammenfasst, wie es sich da ringelt und flaumig absteht, ein Strahlenkranz. Sie aber hat die Befürchtung, dass von nun an kein Halten mehr sein wird. Dass ihr die Haare übers Gesicht wachsen werden, ihr weit ins Gesicht hineinwachsen werden, bis sie ganz verunstaltet ist. Und wird also in diesem Sommer vielfach vor dem Spiegel stehend vorgefunden, das Gesicht gegens Licht gekehrt, um den genauen Haarverlauf immer wieder neu zu untersuchen und zu bestimmen.

Seine vielleicht erste Erinnerung, dass er unter dem Weihnachtsbaum liegt und sich in einer roten Weihnachtskugel spiegelt. – Als er sich im folgenden Jahr wieder so gespiegelt vorfindet, denkt er zurück und weiß auf einmal, dass Zeit vergangen ist, dass Zeit vergeht.

Als sein Vater stirbt, ist er vier. Wie sie ihren Kindern das beibringen soll, fragt die Mutter einen Psychologen. Erst erzählen, wenn die Kinder von sich aus nachfragen, sonst nicht. Wann besuchen wir wieder einmal den Papa im Krankenhaus?, fragt er irgendwann also. Der ist tot, sagt die Mutter, wie nebenbei. Von da ab hält er es für möglich, dass alle jederzeit tot sein können, die Großeltern, die Onkel und Tanten zum Beispiel, wenn er sie lange nicht gesehen hat.

Der Vater, der sie immer Mondgesicht nennt: Wie geht es unserem Mondgesicht? Ein Spitzname, ein Kosename, so will er das sehen. Als junges Mädchen steht sie dann vor dem Spiegel und saugt ihre Wangen ein, bis die fast verschwunden sind, geborgen in ihrer Mundhöhle. Geht an Schaufenster vorbei, an Spiegeln und saugt sofort die Wangen ein, zieht sie ein. Kaum einmal sieht sie sich anders in dieser Zeit. Ein vornehmes, ein schmalwangiges, ein hohlwangiges Gesicht zu haben, davon träumt sie, als sie ein Mädchen ist.

Als kleiner Junge ist er einmal auf einem Geländer balanciert, gestürzt, und es ist ihm das Geländer zwischen die Beine geraten. Dieser Schmerz damals, ein Schmerz, dem kaum Herr zu werden war. Seitdem kann er nicht von Hodenverstümmelungen, Hodenversehrungen, Hodenamputationen hören, ohne dass ihm schwarz wird vor Augen, er nach unten hin weggleitet. Dann versucht er sich vorzustellen, dass seine Hoden eisenverpackt sind, wie in einer Ritterrüstung. Manchmal hilft das.

Einmal schreibt sie an den World Wildlife Fund einen Brief. Sie sei schwer enttäuscht, schreibt sie, dass sich der ‚Verein‘ beim Verkauf der Aufkleber für das WWF Sammelalbum derart unredlich verhalte. Sie habe bemerken müssen, dass sich manche Aufkleber in den Sammeltütchen im Übermaß fänden, anderen hingegen so gut wie nie. Eine Sammlerin wie sie sei also gezwungen, Tütchen um Tütchen zu kaufen, um darin am Ende wieder und wieder nur wertlose Doppelbildchen vorzufinden. Sie bitte, dies umgehend zu ändern, sonst sei sie gezwungen, diese unredliche Praxis des WWF unter ihren Klassenkameraden bekannt zu machen und ihren Anwalt einzuschalten. Damals ist sie neun. Wenige Wochen später trifft ein Antwortbrief ein, fünfzig Tütchen anbei. Ein reuiger Brief, so liest sie ihn damals.

---

### **Kurzbiographie:**

Nadja Einzmann geboren 1974 lebt und arbeitet in Frankfurt am Main. Sie erhielt Preise und Stipendien, u. a. den Georg-F.-Glaser-Förderpreis des SWR (2002) und den Hölderlinförderpreis der Stadt Bad Homburg (2007). Veröffentlichungen: „Da kann ich nicht nein sagen. Geschichten von der Liebe“ (2001) und „Dies und das und das. Porträts“ (2006), S. Fischer Verlag.